

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und

Dr. theol. Ernst Sommerlath

Professor in Leipzig.

Nr. 11.

Leipzig, 26. Mai 1933.

LIV. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.50 monatlich. Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 4.50 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurs umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzelle 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Schulz, Alfons, Dr., Kritisches zum Psalter. (König.)
Kletzig, Ottfried, Die Bekehrung des Paulus. (Schneider.)
Brun, Lyder, Segen und Fluch im Urchristentum. (Michaelis.)
Pudelko, Georg, Romanische Taufsteine. (Strasser.)
Wiedemann, H. P. Dr., Die Sachsenbekehrung. (Uhlhorn.)

Salecker, Kurt, Christian Knorr von Rosenroth. (Schornbaum.)
Zinn, Elisabeth, Die Theologie des Friedrich Christoph Oetinger. (Gussmann.)
Missionsjahrbuch, Lutherisches, für das Jahr 1933. (Müller.)
Lersch, Philipp, Dr., Lebensphilosophie der Gegenwart. (Jelke.)

Zimmermann, Otto, S. J., Lehrbuch der Aszetik. (Frör.)
Ammon, Hermann, Dr., Dämon Faust. Wie Goethe ihn schuf. (Föhlmann.)
Dibellus, Martin, Evangelium und Welt. Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum. (Schumann.)
Zeitschriften.

Schulz, Alfons, Dr. (Prof. an der Univ. Breslau), **Kritisches zum Psalter**. Münster i. W. 1932, Aschendorff. (76 S. gr. 8.) 3.60 RM.

Indem die letztvergangenen Jahre in ungewöhnlich rascher Folge viele Beiträge zur Psalmenerklärung — teils in neuen Auflagen früherer Kommentare (Duhm, Bähgen — Gunkel, Kittel) und teils in ganz neuen Kommentaren (Schlögl, Wutz, König, Peters) — gebracht haben, konnte leicht der Gedanke angeregt werden, kritische Beobachtungen über Psalmenstellen in einem Heft zu sammeln. Ein solches liegt uns in der oben zitierten Schrift von A. Schulz vor. Darin werden der Reihe nach folgende Teile des Psalters und seiner bisherigen Auffassung kritisch beleuchtet.

Bei Ps. 2, der in der Frage „Warum haben Völker zu toben begonnen usw.“ mit überraschender Lebhaftigkeit sogleich *mediam in rem* hineintritt, stellt Schulz die Behauptung auf, dass der Aufruf „Lasst uns zerreißen ihre Fesseln und von uns werfen ihre Stricke!“ (V. 3) nicht jenen tobenden Völkern, sondern den Jerusalemern in den Mund gelegt sei. Der von Sch. für seine Meinung geltend gemachte Umstand, dass jener Aufruf nicht durch *lēmór* „indem sie sagten“ eingeleitet wird, ist nicht beweiskräftig. Denn uneingeführte *oratio directa* begegnet öfters (Gen. 12, 12 a usw. in m. Hist.-komp. Syntax § 374), und ist insbesondere bei einem so lebhaften Darsteller, wie es der Dichter des 2. Psalms ist, ganz begreiflich. Aber gegen jene neue Auffassung spricht schon die Art, wie in V. 1 f. das Vorhaben der erwähnten Völker gekennzeichnet wird. Wenn darin der furchtbare Anmarsch einer feindlichen Macht gegen Israel gemeint wäre, so würde ganz unnatürlicherweise gesagt worden sein: „Warum haben zu toben angefangen Völker usw.“ Zweitens wenn in V. 3 das Jahwevolk gemeint wäre, würde die Fortsetzung „Der im Himmel thront, lacht, Jahwe spottet ihrer“ (V. 4) überaus matt sein. Wie ganz natürlich und schlagend setzt V. 4 ein, wenn in V. 3 das Schlussvotum der nach V. 1 f. gegen Jahwe und seinen Gesalbten sich beratenden Völker ge-

meint ist! Dazu kommt drittens die Tatsache, dass in Israels Geschichtsbüchern eine Situation berichtet wird, als deren poetische Widerspiegelung die Sätze von Ps. 2, 1—3 erscheinen müssen. Als nämlich die Kunde vom Tode des alten Löwen David erscholl, haben die von ihm unterworfenen Völkerschaften tatsächlich das getan, was in der Psalmstelle erwähnt wird: sie haben zu toben angefangen und sind zu dem Entschluss gelangt: „Lasst uns Jahwes und seines Gesalbten Fesseln zerreißen usw.“! Denn als die Nachricht von Davids Heimgang nach Ägypten gelangte, kehrte der dorthin geflüchtete Edomiterprinz in sein Heimatland zurück, und der Damaszener Reson machte sein Vaterland wieder von Israels Oberhoheit frei (1. Kön. 11, 21—35). Was sich daraus und aus V. 7 ergibt, dessen Fortschritt über 2 b hinaus auch wieder von Schulz nach meiner Ansicht nicht erkannt worden ist, das kann man aus Ps. 2 in meinem Kommentar 1927 ersehen.

Ferner bei der bekannten *crux interpretum* in Ps. 22, 17c meint er, die überlieferte Vokalisation *ka'arî*, die doch erst in der nachtalmudischen Zeit zum Konsonantentext hinzugefügt worden ist, schützen zu sollen. Dabei wirft er auch den Umstand nicht in die Wagschale, dass das *ṛ* (Jod) leicht statt *ṽ* (Waw) entstanden sein kann, wie diese ganz ähnlichen Buchstaben sehr oft in den Handschriften verschrieben sind, und wie die in vorchristlicher Zeit entstandene LXX mit ihrem *ῥοῦξαν* (Vulg.: *foderunt*) ein Waw voraussetzt. Das *ka'arî* übersetzt er „Wie die eines Löwen sind meine Hände und Füße“, was an und für sich möglich wäre. Aber weder sagt er, in welcher diese Gleichheit bestehen soll, ob in bezug auf Stärke oder in bezug auf Plumpheit, von welchen beiden Beziehungen nur die erstere zu „Löwe“ passen würde, noch untersucht er, ob die löwengleiche Stärke der Hände und Füße des dort sprechenden Verfolgten zu der vor und hinter V. 17 geschilderten Situation passt, was nicht der Fall ist. Auch hat Sch. den Einwand, dass vorher und hinterher die Gegner der Verfolgten als Stiere, Löwen usw. bezeichnet werden, also er selbst sich nur unnatürlicherweise mit dem

Löwen vergleichen würde, keineswegs beseitigt. Deshalb habe ich in meinem Kommentar, worin alle übrigen Deutungen von Ps. 22, 17c besprochen worden sind, V. 17c so übersetzt: „durchgrabend meine Hände und Füße“, und ich hoffe, diese Übertragung dort auch positiv gerechtfertigt zu haben.

Die lange Reihe anderer Psalmstellen, zu denen Sch. reichliche Materialien gesammelt hat (Ps. 42. 50. 93. 109. 110. 118. 123. 131. 133. 139), kann hier nicht besprochen werden, und es bedarf dessen auch nicht, da so viele neuere Hilfsmittel zur Nachprüfung seiner Vorschläge vorhanden sind.

E. d. K ö n i g, Bonn.

Kietzig, Ottfried (Lic. theol.), **Die Bekehrung des Paulus**, religionsgeschichtlich und religionspsychologisch neu untersucht. Leipzig 1932, J. C. Hinrichs. (VI, 226 S. gr. 8.) 12 RM.

Das Buch hat einen wertvollen historischen und einen weniger befriedigenden psychologischen Teil. Wertvoll ist die fleissige Zusammenstellung der bisherigen Auffassungen des Damaskuserlebnisses. Die ganze Geschichte der Paulusforschung rollt hier ab: die Versuche, Paulus religionsgeschichtlich zu verstehen, die mystischen Theorien, die Ableitungen aus dem Judentum, die reformatorischen und orthodoxen Meinungen, die religionspsychologischen Versuche, alles wird kurz und sachlich referiert. Die beachtlichen religionsgeschichtlichen Zusammenfassungen (Seite 167 ff.) sind eine saubere und fleissige Analyse der religiösen Umweltfaktoren. Die Herausarbeitung des jüdischen Glaubensbegriffs ist gerade in ihrer Kürze sehr glücklich, ebenso seine Abgrenzung zum hellenistischen; die eschatologischen Abschnitte weisen wieder einmal darauf hin, dass sich aus der jüdischen Eschatologie nicht alles erklären lässt, auch hier ist der Vergleich mit der hellenistischen Zukunftshoffnung wertvoll, wenn auch zuweilen (S. 192) schematisch; endlich bringt auch die Behandlung der Leidensfrömmigkeit manchen feinen Gedanken und gute Materialkenntnis.

Dagegen leidet der religionspsychologische Teil deutlich an dem Mangel einer wirklichen psychologischen Schulung des Verf. Zwar hat er sich gut in neuere religionspsychologische Literatur eingelese, aber es fehlt der Hintergrund der allgemeinen Psychologie, der sich nur durch jahrelange Arbeit gewinnen lässt. So übernimmt der Verf. eine grosse Reihe veralteter Terminologien und Fragestellungen, die sich psychologisch nicht mehr halten lassen. Es fehlt ihm die Kenntnis der neueren psychiatrischen Arbeiten, vor allem aber der gestaltpsychologischen Forschungen. Was psychologisch vorhanden ist, baut — trotz des Wortes Ganzheit — auf einer Erlebnisanalyse auf, die der Literatur, nicht der Beobachtung entnommen ist. Das Ergebnis ist daher eine Fülle von terminologischen Bildungen, ohne dass das eigentliche paulinische Erleben klar heraustritt. Die sehr schematische Typisierung (rationale, intuitive, praktisch-sittliche Bekehrungserlebnisse), die an drei Beispielen vorgeführt wird, sieht zwar eine Reihe von Wahrheitsmomenten, ist aber viel zu grob, und die Ableitung einer Gesetzmässigkeit: Auflösung der überkommenen Kultform, Kampf gegen eine neu sich aufdrängende Offenbarungsform, persönliches Gotterleben und Neugestaltung der persönlichen Kultform, viel zu starr und begrifflich. Man findet wieder das bestätigt, was die Gestaltpsychologie bereits seit Jahren erkannt hat: jede Zerlegung eines Gestaltvorgangs zerstört diesen

schon. Auch die Zeichnung (S. 104) eines Schemas führt über diese rein logizistische Analyse nicht hinaus. Psychologische Richtungen wie die Sandersche Gestaltbildungslehre zeigen, wie viel reicher und tiefer und wieviel lebensnäher beschreibbar solche religiösen Tiefenerlebnisse sind. An die Stelle einer unbedingt notwendigen Deskription, die besonders auf genetische und emotionale Momente achten müsste, weil sich in ihnen die Ganzheitlichkeit des Seelischen am schönsten spiegelt, tritt eine Darstellung des „Kultbildes“ des Paulus, d. h. seiner Christologie, die rein theologisch-exegetisch, aber nicht psychologisch verläuft, seiner „Kultform“, d. h. seiner Leiden und Leidensmystik, die im allgemeinen Bekanntes sorgfältig zusammenstellt, aber von reicher theologischer Literaturkenntnis und auch von Verständnis für die Brennpunkte paulinischer Theologie zeugt. Allerdings ist einiges vorschnell psychologisch gewendet; versetzt wirklich bei Paulus das Tauf-erlebnis in den Stand der neuen Gerechtigkeit (Seite 153)?

Aufs Ganze gesehen kann man also sagen, dass eine psychologische Analyse des paulinischen Bekehrungserlebnisses nicht geglückt ist; ob sie überhaupt je glücken kann? Immerhin ist es verdienstlich, dass sich der Verf. an diese schwere Aufgabe gemacht hat, auch wenn er damit vielleicht nur ihre Unlösbarkeit dargetan hätte.

Carl Schneider, Riga.

Brun, Lyder, Segen und Fluch im Urchristentum. (Skrifter utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse. 1932. No. 1.) Oslo 1932, Kommiss. J. Dybwad. (144 S. gr. 8.) Geh. 9 Kr.

Verf. behandelt ein Thema, dessen Bearbeitung dringlich geworden war, nachdem das entsprechende alttestamentliche Thema in der letzten Zeit sogar mehrfach behandelt worden ist. Zieht man in Betracht, dass hier erstmalig der Versuch einer monographischen Behandlung in grösserem Umfang gemacht worden ist, so kann man nur mit grossem Respekt von der Leistung des Verf. sprechen. Eine Einleitung (S. 6—18) unterrichtet über Segen und Fluch im Alten Testament und im Spätjudentum. Verf. betont ausdrücklich, dass er es nicht als seine Aufgabe habe ansehen können, die Prüfung des spätjüdischen Materials, die bisher noch nicht unternommen worden ist, hier nebenbei in erschöpfender Weise zu bieten; er steuert aber doch recht wertvolle Beobachtungen bei. Kap. 1 (mit 5 §§; S. 18—69) behandelt sodann den Segen, Kap. 2 (mit 7 §§; S. 70—133) den Fluch. Mit Recht hat Verf. auch Parallelbegriffe herangezogen, ja er hat — was aber der Arbeit durchaus zugute gekommen ist — die Grenzen recht weit gesteckt und hat nicht nur Seligpreisungen und Weherufe, Strafwunder und Eid einbezogen, sondern widmet auch Einzelfragen, wie der nach der Bedeutung des heiligen Kusses, seine Aufmerksamkeit. Im Vordergrund steht durchaus die Betrachtung der Stellen aus dem Neuen Testament, doch werden auch die Apokryphen, besonders die Apostolischen Väter, berücksichtigt. Die Exegese wichtiger oder schwieriger Stellen gerät zu umfangreichen Exkursen (so S. 93 ff. zu Matth. 18, 15—17; 16, 17—19). Immer freut man sich über die umsichtige Art des Verf., die Probleme anzufassen, und wird sich seinen Urteilen meist anschliessen können. Versehen und Lücken finden sich nur ganz selten (z. B. S. 36: die griechische Grussform steht auch noch Ap. Gesch. 23, 26). Dass etwa die Selbstverwünschung des Apostels Paulus Röm. 9, 3 nur unter der Voraussetzung recht ver-

ständig werde, dass er von den Juden „im buchstäblichen Sinne mit dem Fluch Gottes belegt worden ist“ (S. 127), wird man bezweifeln müssen. Über die Handauflegung innerhalb der urchristlichen Gemeinden wünschte man doch einige Ausführungen (über die Handauflegung von Seiten Jesu handeln S. 20 f.). Am Schluss (S. 134—138) werden die Ergebnisse zusammengefasst und wird die Frage nach Spuren von rhythmischer Nebeneinanderstellung und prägnanter Antithese von Segen und Fluch behandelt. Register schliessen die gediegene Arbeit ab.

Michaelis, Bern.

Pudelko, Georg, Romanische Taufsteine. Berlin-Lankwitz 1932, Würfel-Verlag. (XIX, 168 S. gr. 4.) 13 RM.

Eine morphologische Überschau der romanischen Taufsteine der mitteleuropäischen Länder. Gruppierend nach den Ländern Italien, Frankreich, Belgien, England, Deutschland, Skandinavien unter Nachweis der verschiedenen Werkstätten führt uns der Verfasser durch die Fülle der Formen, deren Ursprung in „einem schwer aufhellbaren Dunkel“ liegt. Das Eingangskapitel berichtet über die Entwicklung des Taufritus. Mit Recht sagt der Verfasser, dass die Liturgie im allgemeinen Form und Entwicklung bestimmt hat. Im zweiten Kapitel wird uns die Entwicklung der Taufen im ersten Jahrtausend vorgeführt. Hier erhalten wir Aufschluss über die Baptisterien und die Urformen der Taufsteine. Den grössten Teil der Abhandlung nehmen dann die nach Ländern geordneten Übersichten über die verschiedenen Typen der Taufsteine ein. Eine recht interessante „Ikonographie der Darstellungen“ schliesst sich an. Dieses Kapitel verdient besonders unter den Landgeistlichen Aufmerksamkeit, weil es hier und dort noch Taufen gibt, deren Form und Schmuck wegen ihrer Absonderlichkeit bisher noch keine befriedigende Erklärung gefunden hat. Mit einem Exkurs über das spanische Gebiet und reichhaltigen Anmerkungen, den notwendigen Registern und Bildbeigaben schliesst diese wertvolle Monographie, die als Grundlage für weitere Studien dienen wird. Besonderer Wert ist gelegt auf die Beziehungen zwischen Ritus und Kunst. Das Hereinwirken des Heidnischen in die christliche Kirche wird uns bei diesem Gang durch die romanische Kunst deutlich. Gute Abbildungen im Text und im Anhang beleben die Lesung.

Ernst Strasser, Hildesheim.

Wiedemann, H., P. Dr. (M. S. C.): Die Sachsenbekehrung. (5. Heft der Missionswissenschaftlichen Studien. Neue Reihe.) Münster i. W. 1932, Missionshaus Hiltrup. (XIX, 130 S., 8, mit Karte.) 4.60 RM.

Dieses auf gründlichen Studien beruhende Werk (das Verzeichnis der Quellen und Literatur umfasst 12 Seiten!) dürfte wohl eine abschliessende Darstellung des viel behandelten Themas sein. Auf die Einleitung: Die Sachsen vor der Bekehrung, folgt Kap. I eine Übersicht über die Sachsenkriege Karls d. Gr., Kap. II behandelt Taufe und Bekehrungsmittel, Kap. III Errichtung und Ausbau der kirchlichen Organisation, Kap. IV Einführung der Sachsen in christliches Denken und Leben, und der Schluss die Einstellung Karls d. Gr. und den Leitgedanken in der Sachsenbekehrung.

Bei der sorgfältigen Verarbeitung des Stoffes (Kap. III und IV sind besonders wertvoll) ist das ernste Bemühen des Verfassers anzuerkennen, durch wissenschaftliche Kritik der Überlieferung die geschichtliche Wahrheit zu ergrün-

den. Man wird nur aus den kritischen Erörterungen etwas andere Schlüsse als der Verfasser ziehen müssen. Nehmen wir nur seine Stellung zu den Wunderberichten. W. beanstandet wohl einige der überlieferten Wunder und will alles ausscheiden, was irgendwie zu Bedenken Anlass geben könnte. Er gibt sogar zu, dass wir keine Möglichkeit haben nachzuprüfen, ob diese Wunderberichte nicht auf Täuschung beruhen. Er zieht daraus aber nicht den Schluss, dass die Tatsächlichkeit dieser Wunder auf geschichtlichem Wege nicht zu erweisen ist, sondern sucht sie mit ziemlich gewundenen Worten zu retten. Ebensowenig werden wir seiner Beurteilung der Wundersucht und der Reliquienverehrung beipflichten können. Er schildert die, wie er schreibt, „zum Teil (!) üblen Folgen“ beider, aber meint, dass sie zur Änderung der Gesinnung und Verchristlichung des Volkes gedient hätten. Dieses Christentum bezeichnet er selbst dann sehr richtig als einen Synkretismus von Heidentum und Christentum. Er tadelt freimütig das gewaltsame Vorgehen der Missionare, die ihre Hauptaufgabe in der Zerstörung heidnischer Kultstätten gesehen hätten, den Zwang zum Übertritt und die Massentaufen. Er nennt sogar mit Recht die so gewonnenen Sachsen „getaufte Heiden“. Ihr Christentum war in der Tat vielfach nur eine dünne Decke, unter der das alte Heidentum fortlebte. Aber er will die Gewalttaten dadurch rechtfertigen, dass dem Christentum nur durch das Schwert der Weg freigegeben werden konnte, und der Kampf gegen die Sachsen ein Kampf gegen den Teufel gewesen sei, um sie „dem sanften Joch Christi zu unterwerfen“. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint ihm das Vorgehen Karls d. Gr. nicht bloss verständlich, sondern auch verdienstlich.

So wird Karl d. Gr. einseitig verherrlicht, während Widukind mit seinen Sachsen herabgesetzt wird. Die Sachsen sind für W. Rebellen und Eidbrüchige, Widukind ein Aufrührer und „die Wurzel des Übels“. Die Darstellung des Verfassers ist zum mindesten einseitig. Er behauptet, dass die Sachsen durch „räuberische Einfälle“ die Franken gereizt und eine Gefahr für das Frankenreich geworden wären. Karl d. Gr. soll aber vor allem in dem Wunsch das Christentum auszubreiten die Sachsen bekriegt haben. In Wahrheit aber zog Karl, ohne von den Sachsen gereizt zu sein, zum erstenmal 772 gegen die Engern und zerstörte ihr Heiligtum. Karl hatte keinen Grund, den Sachsen den Bruch der in der Not geschlossenen Verträge vorzuwerfen, hat er doch selbst den Friedensvertrag mit ihnen gebrochen. Ebenso sehr wie für das Christentum kämpfte Karl für die Ausbreitung des Frankenreiches und Widukinds Kampf galt nicht nur den alten Göttern, sondern auch der Freiheit seines Volkes, das unterdrückt und durch die Zehnten ausgesogen wurde. W. selbst muss zugeben, dass das Christentum in Sachsen auch ohne Gewalt gesiegt hätte. Er schreibt: „Alle Bedingungen zu einer erfolgreichen Missionsarbeit schienen gegeben.“ Wenn er aber fortfährt: „doch ist noch nicht das eine grosse Hindernis in Betracht gezogen: die Feindschaft gegen die christlichen Franken“, so ist u. E. richtiger zu sagen: das unersättliche Machtstreben Karls d. Gr. und sein grausames Verfahren gegen die Sachsen.

W. sucht diese grauenvollen Massnahmen zu entschuldigen und in ihrer Bedeutung abzumildern. Die Hinschlachtung der 4500 Sachsen nennt er nur ein „alles Mass überschreitendes Strafgericht“, während sie doch ein Schandfleck auf dem Charakterbilde des grossen Kaisers bleibt,

der auf dem Reichstage zu Quierzi (774) die furchtbare Losung ausgab: „Bekehrung und Unterwerfung oder Ausrottung des ganzen Sachsenvolkes.“ Grausam bleiben auch die massenhaften Deportationen des Sachsenvolkes (man rechnet, dass 10 000 Sachsen mit Weibern und Kindern aus ihrer Heimat vertrieben wurden) und wer will die mit Blut geschriebene capitulatio de partibus (782) entschuldigen, in der es in schauerlicher Eintönigkeit immer wieder heisst: „Der soll des Todes sterben.“ Sogar auf Übertretung der kirchlichen Fastengebote stand der Tod. W. geht über dieses Blutgesetz, das wirklich ausgeführt und erst später gemildert wurde, ziemlich rasch hinweg und meint, dass die häufige Anwendung der Todesstrafe die Sachsen „nicht übermässig reizen“ konnte. Weiss er nicht, dass Karl in Niedersachsen bis heute „der Schlächter“ heisst, wie Widukind als der grosse Kämpfer für die Freiheit fortlebt?

Ich bedaure, dass W., dessen reichhaltiges Buch so viel Wertvolles für die Kirchengeschichte Niedersachsens bietet, nicht ein gerechteres Urteil über Karl d. Gr., dessen Verdienste keiner leugnen wird, gefunden hat. Er übersieht auch die Kehrseite der gewaltsamen Christianisierung Sachsens. In die menschenleer gewordenen Teile Sachsens rückten nicht nur die christlichen Franken, sondern auch die heidnischen Slaven ein, die Karl gegen die Sachsen aufgehetzt hatte, und es hat Jahrhunderte gedauert, bis sie dem deutschen Volke durch Schwert und Pflug wiedergewonnen wurden.

Fr. Uhlhorn, Hannover-Münden.

Salecker, Kurt, Christian Knorr von Rosenroth (1636 bis 1689). (Palästra 178.) Leipzig 1931, Mayer & Müller. (VIII, 148 S. gr. 8.) 9.60 Rm.

Wie das Lied „Morgenglanz der Ewigkeit“ seinen Autor Christian Knorr von Rosenroth bisher vor dem Vergessenwerden bewahrt hat, so wird es auch in Zukunft sein. Aber trotzdem liegt über seiner Persönlichkeit ein geheimnisvolles Dunkel. Lebte er doch an einem Hofe, dessen Geistesrichtung durch die Namen Justus Brawe, Clamerus Florin, Johann Jakob Fabricius, vor allem aber Franz Mercurius von Helmont genugsam gekennzeichnet ist, war er doch einer der ersten, der die ängstlich gehüteten Geheimnisse der Kabbala zu ergründen sich bemühte. Kein Wunder, wenn ihm die wunderbarsten Fähigkeiten zugeschrieben wurden. Nachdem erst vor wenigen Jahren C. E. Paulig die äusseren Lebensumstände dieses wundersamen Gelehrten, mit dem die grössten Geister seiner Zeit wie Leibniz in Verkehr traten, aufgeheilt hatte, will nun vorliegende Arbeit den Schleier lüften, der über dessen ganze Persönlichkeit bisher ausgebreitet war. Durch ein eingehendes Studium seiner Werke — sie sind zumeist unter dem Namen Peganus oder Rautner erschienen — gelingt es ihm nicht nur, ein klares Bild seines gesamten Anschauungskomplexes zu entwerfen, nicht nur die Einheit und Geschlossenheit seines Weltbildes aufzuzeigen, sondern auch die vielen Fäden blosszulegen, die den universalgerichteten Geist mit den Denkern und Forschern aller Zeiten verbanden. Der Geist der Mystik eines Eckehart und der Naturphilosophen wie eines Agrippa von Nettesheim wirkt ebenso auf ihn ein wie Stoa und Neuplatonismus; von Henry More und Campanella findet er den Weg immer weiter zurück bis zur Monadologie der Kabbala. Knorr von Rosenroth ist Mystiker; tief durchdrungen von der Unglückseligkeit dieser Welt, weil unwirklich und

sündig, sieht er das wahre Glück im Einswerden mit Gott, den er am liebsten im Anschluss an die Kabbala als das En-soph, den verborgenen Fundus, bezeichnet. Den Weg dahin beschreibt er als eine rein geistige Erhebung der Seele ins Übersinnliche, nur in Worten manchmal an die Gefühlsmystik anklingend, am meisten Jakob Böhme und Jan von Ruysbroeck folgend, das Sterben der Ichheit natürlich voraussetzend. Aber der Mystiker Knorr ist zugleich Naturphilosoph, ja seine mystischen Anschauungen ordnen sich harmonisch in seine naturphilosophischen Ansichten ein. Henry More war da von entscheidender Bedeutung für seine ganze Weltauffassung. Er lebt in der Gewissheit, dass das Universum etwas Einheitliches ist und dass ihm Gott als das verbindende und lebende geistige Sein allenthalben innewohnt. Alles Weltgeschehen vollzieht sich auf dem Weg der Emanation. Boethius und Kabbala — die zehn Sefirot — liefern ihm die wichtigsten Bausteine. Der Gedanke der allumfassenden Einheit, der auch die Welt der Worte in wesenhafter Einheit mit der Welt der Dinge zeigt, erklärt so manches, was ihm von den Zeitgenossen zugeschrieben wurde, wie die Kenntnis wunderwirkender Medizinen, die genaue Vorhersage seines Todes, ja die Meinung, dass er nach dem Tode wieder erscheinen werde. Ja noch mehr: Wenn alles Wesen Gott und Einheit ist und einen und denselben Ursprung hat, dann sind Ich und Gegenstand nicht einander mehr fremd, sie können sich in der Einheit des Wesens treffen; dann ist Erkennen genau, wie es auch Johann Baptist von Helmont darzustellen sucht, nur eine Rückbewegung zu dem wahren Quell des Selbst; die Seele weitet sich aus zum unvergänglichen Sein. Diese höchst geschlossene Anschauungsweise hat nun Knorr selbst im „conjugium Phoebi et Pallades“ zur allegorischen Darstellung gebracht, weswegen die Schilderung dieses auch dichterisch nicht unwichtigen Werkes den Abschluss der gehaltvollen Abhandlung bildet. Das Geheimnis, das seine Persönlichkeit für viele bedeutete, ist nunmehr enthüllt; Knorr von Rosenroth erscheint aber nunmehr nicht kleiner, sondern man versteht, warum er der überzeugte Protestant an dem Sulzbacher Hofe, der Stätte eines streng katholischen Mystizismus, bis zu seinem Tode ungestört wirken, ja noch mehr, den führenden Geistern seiner Zeit nahetreten konnte. — Druckfehler: S. 7 Z. 12 v. u. lies: iudicio; 9 Z. 12 v. u.: Judaeos; S. 12 Z. 14 v. u. lies: passim; S. 26 Z. 7 v. u. lies: refutiren; S. 87 Z. 9 v. u. lies: von. Schornbaum, Nürnberg.

Zinn, Elisabeth, Die Theologie des Friedrich Christoph Oetinger. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Hrsg. von D. A. Schlatter und D. W. Lütgert. Band XXXVI, 3.) Gütersloh 1932, C. Bertelsmann. (191 S. gr. 8.) 5 RM.

Es gehört schon ein gewisser Mut dazu, wenn sich ein weiblicher Geist an den Dunkelsten aller Dunkeln wagt und die theologischen Aufstellungen des schwäbischen Prälaten Fr. Chr. Oetinger systematisch zu erfassen sucht. Die Schwierigkeiten sind auch dann noch gross genug, wenn man sich, wie E. Zinn tut, auf ein Werk, die „Theologia ex idea vitae deducta“, beschränkt, um von ihm aus das Gesamtgefüge der Oetingerschen Geistesarbeit abzuleuchten. Denn der einsame, viel verlästerte und bekämpfte Mann ist kein Systematiker im gewöhnlichen Sinn des Wortes, sondern ein genialer Denker, der, nicht befriedigt von dem in Kirche, Theologie und Wissenschaft Gebotenen, über dieses hinausstrebt und um eine höhere und

tieferer Stufe christlicher Glaubenserkenntnis ringt. Hierbei hat er wohl seine Lehrmeister: Böhme, Bengel, die Kabbalisten, Coccejus, Newton, Swedenborg. Er setzt sich auch mit allem auseinander, was seine Zeit bewegte und bedrückte, von den Inspirierten bis zu den Wolffianern, den Herrnhutern bis zu den Spiritualisten, den Schwenkfeldern bis zu den französischen Mystikern. Diese vermochten ihn aber so wenig gefangen zu nehmen wie jene. Er eignete sich von ihnen nur soviel an, als seiner persönlichen Geistesrichtung entsprach, und baute so ein geschlossenes Lehrsystem auf, das, weder übertragbar noch wiederholbar, als sein ausschliessliches Eigentum anzusprechen ist. Wir können deshalb E. Zinn nicht ohne weiteres folgen, wenn sie im ersten Teil ihrer Abhandlung den Beweis zu erbringen gedenkt, „dass die ganze Gedankenarbeit Oetingers von dem Gegensatz gegen die zeitgenössische Philosophie bestimmt ist, die sich an die Namen Leibniz und Christian Wolff knüpft“. In Wirklichkeit dürften die Dinge gerade umgekehrt liegen. Die massiven Grundbegriffe, die er schon sehr frühe der Heiligen Schrift entnahm, liessen ihm keine Wahl: er musste Leibniz und seine Monadologie ebenso bekämpfen, wie Wolff und seinen blutleeren Rationalismus. Was die Gegner aber im letzten Grunde voneinander scheidet, geht aus dem zweiten Teil mit aller Deutlichkeit hervor. Für Leibniz ist die eine, ungeteilte Substanz, die eine Fülle unzähliger Monaden aus sich hervorbringt, das erste, alles tragende und gestaltende Prinzip, für Oetinger dagegen das Leben, die kreisende Bewegung, eine heilige, von Gottes Geist und Kraft durchwaltete Geschichte. Dies setzt allerdings voraus, dass Gott nicht reiner Geist ist, sondern dass er die Materie als leidenden Gegenpol in sich schliesst, und führt ebenso zu einer Stufenreihe göttlicher Offenbarungen, die in Christi Ankunft auf Erden ihren Höhepunkt, in der Wiederbringung aller Dinge aber ihren ewigen Schlusspunkt besitzt. Wie diese Linie durchgreift und einem Lehrstück nach dem andern von der Welterschöpfung bis zur Weltvollendung Form und Gehalt verleiht, setzt E. Zinn sehr eingehend auseinander. Dabei werden namentlich auch die Fäden sichtbar, die Oetinger mit Luther verbinden, wobei die von jenem besonders geschätzte Abendmahlslehre des Reformators eine entscheidende Rolle spielt. Doch unterliegt es kaum einem Zweifel, dass der ganze Oetinger auf diesem Wege eines lokalmethodischen Verfahrens niemals begriffen werden kann. Trotz aller tiefer dringenden Einblicke im einzelnen ist und bleibt der Mann ein ungelöstes Rätsel.

D. W i l h. G u s s m a n n, Stuttgart.

Missionsjahrbuch, Lutherisches, für das Jahr 1933. Herausgegeben im Auftrag der Missionskonferenz in Sachsen durch W. Gerber. (46. Jahrgang.) Leipzig 1933, Wallmann. (158 S. kl. 8.) 2 RM.

Mit grossem Geschick und hoffentlich auch gutem Erfolg bemüht sich das lutherische Missionsjahrbuch auf engem Raum Kirche, Theologie und Mission in lebensvolle Verbindung zu bringen. Nach einem biblischen Geleitwort von Landesbischof D. Rendtorff (Kol. 1, 6) bringt der diesmalige kirchen- bzw. missionsgeschichtliche Aufsatz (von F. W. Hopf) einige Hinweise zur Charakteristik des Bonifatius als Missionar, die zu weiterer Beschäftigung mit der neueren Bonifatiusforschung einladen, aber für unsere Heidenmission sofort wertvoll werden. Gerne hört man Genaueres über den Pionierdienst der (deutschen) lutherischen Mission in Abessinien von Miss. Dir. Schomerus in Her-

mannsburg und Neues zu den Gegenwartsfragen der lutherischen Mission in Indien von Miss.-Insp. Handmann in Dresden. Der weitaus bedeutendste Beitrag wird aber der Aufsatz von Prof. D. Köberle sein: „Die Mission als lebendiges Glied der bekennenden und kämpfenden Kirche.“ In diesem Lichte sollte die Kirche die Mission stets ansehen, dann würden beide Teile einander und dem Reiche Gottes im höchsten Sinne dienstbar sein. Es ist hochehrfrohlich, wie die theologischen Lehrer unserer Tage oft tatsächlich ihr Bestes der Mission geben und damit auch wieder ihre Theologie bereichern. Unter ihnen hat Prof. Köberle als früherer Lehrer an einem Missionsseminar und jetziges Komiteemitglied einer grossen sendenden Gesellschaft sich eine Fülle von Einblicken erworben. Auch der genannte Aufsatz hat schon bei Gelegenheit einer „Missionsschulungswoche für Pfarrer“ in Württemberg erste Dienste getan. Verschiedene andere Aufsätze, Rundschauen und Übersichten runden das wertvolle Bändchen ab. Sechs ausgeführte Missionsstunden (von Steck, Guth, Hohenberger, Bauer, Meyner, von Harling) sind eine willkommene Zugabe und leicht für die Gemeinde nutzbar zu machen.

W i l h. M ü l l e r, Zavelstein.

Lersch, Philipp, Dr., Lebensphilosophie der Gegenwart.

(Philosophische Forschungsberichte, Heft 15.) Berlin 1932, Junker u. Dünnhaupt Verlag. (98 S, gr. 8.) 4 RM.

Unter den verschiedenen Begriffen einer Philosophie des Lebens besteht ein gewaltiger Unterschied. Unser Autor will unter Lebensphilosophie diejenige Philosophie verstanden wissen, in der es sich handelt um die philosophische Besinnung auf die Inhalte des Erlebens, genauer gesprochen um die Frage, ob und wieweit das Erleben imstande ist, uns den Bereich der Wirklichkeit aufzuschliessen. Eben weil die Lebensphilosophie diese Frage bejaht, weil sie die Wirklichkeit in der intimen Erfahrung des Erlebens sucht, ist es begreiflich, dass in ihr eine besondere Bedeutung den Tatsachen zukommt, die wir als Gefühl, Stimmung, Affekt und Trieb kennen. Die Lebensphilosophie stellt sich mitten hinein in die Erfahrung des Erlebens, womit sie notwendig in einen Gegensatz gegen das rationale diskursive Denken gerät. Ihre Geltungsreihe ist damit nicht die kritisch-logische des diskursiven Denkens, sondern die psychologische des Erlebens. Dabei ist es ein vornehmer Zug unseres Buches, dass sein Autor als Verfasser der Lebensphilosophie (als deren Vertreter er uns Bergson, Dilthey, Spengler, Simmel, Klages, Palágyi, Scheler, Keyserling, Dacqué, Lessing, Eucken, Troeltsch vorführt) den Kampf gegen die Vertreter der anderen Einstellung, die ausschliesslich am gegenständlich-rationalen Denken orientiert ist, durchaus hintanstellt und seine eigene Philosophie vorab durch immanente Gründe zu rechtfertigen sucht, indem er es als Verdienst dieser seiner Philosophie hinstellt, dass sie den Menschen anleitet, sich einmal auf das Ganze der unmittelbaren Erfahrung unseres Daseins zu besinnen, und damit spezifische Tatsachen des Seelisch-Lebendigen aufzuzeigen sich bemüht. Diese Tatsachen sind im besonderen die Tatsachen der die Teile übergreifenden Ganzheit, der Durchdringung, der Kontinuität, der Innenzeit, des Schöpferischen u. a. — alles Tatsachen, die der Rationalismus nicht nur nicht anerkennt, sondern an denen er grundsätzlich vorbeizusehen geneigt ist. Vielleicht, dass der christliche Theologe hier günstiger zu urteilen geneigt ist, d. h. dass er den mit der Lebensphilosophie doch in einer Sphäre stehenden Rationalisten

gerechter wird. Vom rein philosophischen Standpunkte aus wird man sich über unser Buch nur freuen können.
Robert Jelke, Heidelberg.

Zimmermann, Otto, S. J., Lehrbuch der Aszetik. 2. Aufl. Freiburg 1932, Herder. (XII, 700 S. gr. 8.) 12.50 Rm.

Von der in katholischen Kreisen sehr beachteten und anerkannten Aszetik des kürzlich verstorbenen Verfassers liegt nun die zweite Auflage vor. Sie unterscheidet sich von der ersten im wesentlichen durch einige Erweiterungen, die zusammen etwa drei Bogen ausmachen. Manches ist auch präziser formuliert, die Übersichtlichkeit erhöht und namentlich auch der von verschiedenen Seiten gerügte, missverständliche Abschnitt über Aszese und Musik umgearbeitet.

Die Aszetik ist ein Teil der katholischen theologischen Wissenschaft, zu der in der evangelischen Theologie das Analogon fehlt. Das hat darin seinen Grund, dass es im Protestantismus keine doppelte Ethik gibt, wie im Katholizismus, wo die Unterscheidung zwischen Geboten und Räten diese Scheidung ermöglicht. Infolge dieser Trennung gibt es im Katholizismus neben der Moral, die etwa unserer Ethik entspricht, auch noch eine Aszese. Die Aszetik ist daher ein Teil der Moraltheologie im weiteren Sinn im Unterschied von der Dogmatik. Von der Moraltheologie im weiteren Sinn unterscheidet sie sich aber wieder dadurch, dass sie speziell die theologische Lehre von der christlichen Vollkommenheit ist, denn zur Vollkommenheit gehört neben der Erfüllung der für alle gleicherweise verpflichtenden Gebote auch die Befolgung der nur für eine gewisse Elite geltenden Räte. Zur Vollkommenheit, zu der die Aszese führt, gehört negativ die Meidung aller freiwilligen und die möglichste Meidung aller unfreiwilligen Sünden, positiv die möglichste Vollbringung alles gebotenen und geratenen Guten (S. 19). Zwar ist es nicht so, dass nun die Moral sich auf die Gebote, die Aszese dagegen auf die Räte beschränkte, aber der Hinzutritt der Räte ist doch das wichtigste Merkmal des in der Aszetik wissenschaftlich beschriebenen Vollkommenheitsstrebens. Mit dem, was in der protestantischen Theologie unter Askese verstanden wird, dürfen Aszese und Aszetik in diesem Sinne unter keinen Umständen verwechselt werden.

Durch ihren wissenschaftlichen Charakter unterscheidet sich die Aszetik naturgemäss von der sonstigen aszetischen Literatur. Sie ist wesentlich Lehrbuch und Nachschlagewerk. Dies ist bei der vorliegenden besonders der Fall. Die systematische Verarbeitung des Materials zwingt zur Auswahl und zur Knappheit. Wenn von vielen Freunden der aszetischen Literatur Zimmermanns Werk als reichlich abstrakt empfunden wird, so hängt das mit dem notwendigen kompendiarischen Charakter des Werkes zusammen. Dafür ist die Auswahl aus dem oft unglaublich weitschichtigen Material immer mit grosser Besonnenheit und praktischem Blick vorgenommen.

Man darf selbstverständlich ein Werk wie das vorliegende nicht mit der Erwartung eines neuen, schöpferischen Wurfes in die Hand nehmen. Eine originale Leistung nach irgendeiner Seite ist es nicht, aber eine brauchbare, übersichtliche, klare und erschöpfende Zusammenfassung des aszetischen Gedankengutes. Mit grossem Geschick geht der Verfasser den oft schwierigen Weg der gesunden Mitte und weiss Überspanntheiten und Extreme, wie sie in der aszetischen Literatur gewiss häufiger und

stärker auftreten als sonstwo, mit Takt zu vermeiden. Mit grossem Fleiss ist hier alles zusammengetragen, was aus dem aszetischen Schrifttum vor allem weitergegeben zu werden verdient.

Zu seinem Bedauern vermisst aber nun gerade der evangelische Leser in dem ziemlich ausgedehnten grundsätzlichen Teil jede Bezugnahme auf den Protestantismus, besonders bei der Behandlung der Räte, der göttlichen Gnade, des Wesens der Vollkommenheit u. a. Die „Französische Schule“ ist nach dieser Seite hin der äusserste Flügel, mit dem Zimmermann sich noch gelegentlich auseinandersetzt. Sogar der Humanismus bekommt hier und da eine Bemerkung. Aber darüber hinaus scheint für den Verfasser weiter kein ernst zu nehmender Gesprächspartner mehr zu bestehen. Dieses Ignorieren der protestantischen Theologie ist um so unerfreulicher, als diese gerade heute das Gespräch mit dem Katholizismus mit neuem Ernst wieder aufzunehmen beginnt.
Frö r, Nürnberg.

Ammon, Hermann, Dr., Dämon Faust. Wie Goethe ihn schuf. Berlin und Bonn 1932, Dümmler. (344 S. 8.) Geb. 5.85 Rm.

Der Verfasser tritt mit dem Anspruch auf, unter den vielen Auslegungen des „Faust“ mit seiner Deutung von der bisherigen Subjektivität zur Objektivität durchgestossen zu sein; denn hier erkläre Goethe selber sein Werk und damit scheidet jede Willkür aus. — Faust wird im Anschluss an einen Ausdruck Goethes, den er in einem Gespräch mit Lyser gebrauchte, als „Destillator des unsichtbar Dämonischen“ gefasst; er ist, wie es der Verfasser fasslicher ausdrückt, ein Kondensator alles Dämonischen und als solcher eine Symbolgestalt. Destillatoren sind infolgedessen nicht nur die Hauptperson, sondern die meisten übrigen Personen des Dramas. — Goethe hat damals weiter zu Lyser gesagt: Faust, „ein Aufdecker schlimmer Zukunft und gut scheinender Gegenwart und so umgekehrt!“, demnach auch ein Aufdecker gut scheinender Zukunft und schlimmer Gegenwart. Der „Faust“ spielt also auch in Goethes Gegenwart, ja sogar in der Zukunft nach des Dichters Leben. Daraus folgt für den Verfasser der entscheidende Satz, zu dessen Begründung er sein Werk geschrieben hat: „Goethes ‚Faust‘ ist die Darstellung der Entwicklung der faustischen, d. h. deutschen Kultur, symbolisiert durch den Dämon Faust.“ Das Faustproblem ist somit in der Hauptsache ein geschichtliches Problem. — Diese „Historisierung“ des „Faust“ wird im einzelnen konsequent durchgeführt. Der erste Teil spielt im 16. Jahrhundert; er bekommt die Überschrift „Der gotische Faust“. Dabei wird der Satz verfochten: „Der Faust des ersten Teils ist Paracelsus. Nicht als Porträt, sondern als Kraft, als Dämon.“ Dazu kommt dann ein zweiter, wichtiger Satz: „Der Mephisto des ersten Teils ist Agrippa v. Nettesheim.“ Beide Männer sollen „in positiver und negierender Weise das ‚deutsche‘ 16. Jahrhundert vertreten“. Beide Sätze werden mit reicher Anführung von Stellen aus den Werken der beiden Männer, vor allem natürlich aus Paracelsus, zu begründen versucht. — Hat es der erste Teil lediglich mit dem 16. Jahrhundert zu tun, so hat der zweite Teil eine viel grössere Spannweite. Er bekommt die Überschrift: „Vom Rittertum bis zur Diktatur“ und soll uns ein reiches Bild deutscher Kultur vor Augen führen. Die Zeit Maximilians (Kaiserhof), die Renaissance (Mummenschanz), der Barock (Raub der Helena), Sturm und Drang (der Baccalaureus ein Schüler Fichtes), die Romantik (Homun-

kulus), der deutsche Klassizismus (die klassische Walpurgisnacht als Hochgesang auf die antike Mythologie; Vermählung von Faust und Helena), Lord Byron (Euphorion), Demokratie und Technik des 19. Jahrhunderts (4. Akt), das Zeitalter der Restauration (Erzämterzene), das Ende des Christentums (Philemon und Baucis) und schliesslich ein neues Staatsideal (der Diktator mit dem ihm zugetanen Volk) ziehen an uns vorüber. — Ohne Zweifel hat die Idee, die das uns vorliegende Buch gestaltet hat, nämlich „Faust“ als Gesamtbild deutscher Kultur zu fassen, etwas Grosses. Sie wirft häufig auf manche schwierige Stellen des zweiten Teiles ein überraschendes Licht. Sie dient vor allem dem Bestreben, wie es auch in Rickerts grossem Faustkommentar zutage getreten ist, das Werk Goethes als ein wirklich einheitliches Werk, als dramatische Einheit zu fassen. Aber die Bedenken gegen die Grundidee des Buches lassen sich doch nicht unterdrücken. Den ersten Teil in solchem Masse, wie es hier geschieht, aus Paracelsus und Agrippa v. Nettesheim zu interpretieren, nimmt ihm doch viel von seiner unmittelbaren, man möchte sagen Goetheschen Lebensnähe und Lebenswärme. Wenn sich hier feine Parallelen mit diesen zwei Männern des 16. Jahrhunderts ergeben, so ist dies gewiss ein Beweis dafür, wie glücklich Goethe das zeitgeschichtliche „Milieu“ getroffen hat. Aber dieses Zeitgeschichtliche ist doch nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, Mittel zur Darstellung einer grossen menschlichen Tragödie. Und das gleiche wird auch für den zweiten Teil gelten müssen. Es wird sich auch hier nicht um deutsche Kulturgeschichte handeln vom 16. Jahrhundert an bis herein in die Gegenwart, ja in die Zukunft, sondern um das grosse Trachten und Erleben einer grossen menschlichen Persönlichkeit. Das Faustproblem ist im Grunde kein geschichtliches, historisches, sondern ein **grossmenschliches**, ein eminent humanes Problem im grossen Rahmen der Kulturgeschichte.

Lic. Dr. Pöhlmann, Erlangen.

Dibelius, Martin, Evangelium und Welt. Des Buches Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum 2. um ein Register vermehrte Auflage. Göttingen 1929, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 176 S. gr. 8.) 4 RM.

Da das Buch unter neuem Titel eine unveränderte Auflage des 1925 erschienenen Werkes des Verf. „Geschichtliche und übergeschichtliche Religion im Christentum“ darstellt, die lediglich durch ein Sach- und Bibelstellenregister erweitert ist, so bestände an sich kein Grund zur Besprechung. Die eigentümliche Tatsache, dass die unveränderte Auflage einen neuen Titel trägt, legt jedoch eine Frage und einen Wunsch nahe, dem Ausdruck gegeben sei. Da der Text völlig unverändert geblieben ist, so entsprang die Änderung des Titels wohl nur dem Wunsch nach grösserer Prägnanz. Wie gerne würde der Leser darin mehr, nämlich ein allererstes Anzeichen einer doch noch zu erwartenden neuen Durcharbeitung der systematischen Gesamthaltung des Werkes sehen! Das geistvolle Buch mit seiner reichen Fülle wohlhabgewogener und feingeschliffener Bemerkungen zum Urchristentum wie zur Gegenwart zeigte in seiner Grundhaltung ja eine eigentümlich labile Gleichgewichtslage, die erwarten liess, dass aus ihr über kurz oder lang ein Ausschlagen nach der oder jener Richtung erfolgen werde. Der Verf. sieht sehr scharf die Unzulänglichkeiten

*) Vgl. dazu die tiefdringende Würdigung von R. Bultmann in „Zwischen den Zeiten“ IV 1926, jetzt auch in dess. „Glauben und Verstehen“, Gesammelte Aufsätze 1933.

des herkömmlichen liberalen Verständnisses von Christus, Evangelium und Christentum und strebt mit Entschiedenheit darüber hinaus. Dabei greift er jedoch zu begrifflichen Mitteln (im wesentlichen: Irrationalisierung des Offenbarungsgedankens und letztlich doch idealistische Entgegensetzung von Geschichte und Übergeschichte), welche ihn wohl zu einer Vertiefung, nicht aber zu einer Überwindung jenes Verständnisses zu führen vermögen. Sein Verhältnis zu ihm bleibt vorläufig bestenfalls das Schleiermachers zum Rationalismus. Jeder zugleich dankbare und kritische Leser wird sich die Frage stellen, wie sich die Antriebe, von denen der Verf. sich bewegt zeigt, und die Spannung, in welcher seine Arbeitsmittel zu ihnen stehen, weiterhin bei ihm selbst ausgewirkt haben. Und so wird der Wunsch rege, der Verf. möge uns bei wieder nötig werdender Neuauflage unter dem neuen, weitere Möglichkeiten offenhaltenden Titel eine Neubearbeitung des ganzen Werkes schenken, die den Fragen, welche sich an die erste Fassung knüpfen mussten, Klärung und Antwort zuteil werden lässt. Dazu müsste, wie mir scheint, vor allem bei dem Problem von Geschichte und Geschichtlichkeit noch tiefer gegraben werden.

Friedrich Karl Schumann, Halle.

Zeitschriften.

Analecta Bollandiana. 50. T., 3/4. Fasc.: H. Delehaye, S. Romain martyr d'Antioche. M. Coens, Un Miracle posthume de S. Martin à Chablis. H. Delehaye, S. Bassus évêque martyr honoré à Nice. B. de Gaiffier, L'Officier de S. Julien de Rimini. P. Grosjean, S. Patricius in monte Cruachan Aigle. P. Peeters, Un Colophon géorgien de Thornik le moine.

Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein. 116. Heft, 1930: W. Levinson, Die Anfänge rheinischer Bistümer in d. Legende. K. Corsten, Eine Reise französischer Mönche nach Köln, Bonn u. Siegburg im Jahre 1181. F. Gescher, Ungedruckte Urkunden aus d. Frühzeit des erzbischöflichen Offizialats in Köln. H. Keussen, Ungedruckte Quellen zur Geschichte d. Universität Köln aus d. Zeit d. grossen Schismas u. der Reformkonzilien 1395—1448. W. Levinson, Das Totenbuch des Neusser St. Quirinus-Stiftes in London. F. Gescher, Die Statuten d. erzbischöflichen Offizialats von Köln aus d. 14. bis 16. Jahrh. Th. Paas, Der Prämonstratenser Hermann van Pluyren als Pastor an d. Stiftskirche zu Cleve. H. Dausend, Binterim u. der Franziskanerorden. — 117. Heft, 1930: H. Schrörs, Johann Heinrich Flosz (1819—1881). J. Greven, Die Bekehrung Norberts von Xanten. — 118. Heft, 1931: F. Gescher, Die erzbischöfliche Kurie in Köln von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Augusta Gräfin Nesselrode, Die Reform d. Augustinerklosters in Merten an der Sieg am Ausgang d. Mittelalters. K. L. Kaufmann, Die Entwicklung d. Reformation in d. Eifel. J. Kuckhoff, Kurfürst Max Friedrich u. der Streit um d. Besitz d. Kölner Jesuitenkollegs (1773—1777).

Christentum und Wissenschaft. 9. Jahrg., 2. Heft: C. Schneider, Zur Neutestamentlichen Zeitgeschichte. — Nachklänge zur Königsfelder Tagung: Erzbischof von York, Ex opere u. sola gratia — sola fide. Übertr. von R. Winkler; A. E. Garvie, Gott u. seine Gnade. Übertr. v. R. Winkler; Priegel, De gratia applicatrice; R. Winkler, Zwischen d. Fronten. R. Jelke, Dogmatik oder Kompendium? A. Römer, Die rationale Not.

Ethik. 9. Jahrg., 4. Heft: G. Bonne, Die Ankurbelung der Wirtschaft u. d. Ethik. E. Abderhalden, Das Paradoxe triumphiert! G. Wolff, Führerlot . . . u. geheime Führerlot. E. Abderhalden, Wer ist Erzieher des Volkes? E. Rüdell, Der Geburtenrückgang u. die beiden christl. Kirchen. Exzesse ethischer Logik in d. Ehefrage. E. Reichardt, Deutschland im Spiegel der Statistik. Johanna Pachali, Eine Aufgabe d. Familie zur Erhaltung d. Familie.

Forschung, Psychologische. 17. Band, 1./2. Heft: Beiträge zur Psychologie der Gestalt. 25. M. R. Harrower, Organization in higher mental processes.

Journal, International, of ethics. 43. Vol., 2. Nr.; Jan. 1933: Ch. M. Perry, S. Matthews, G. W. Cunningham [u. a.] Bases, arbitrary and otherwise, for morality: A critique criticized. S. Webb, On the emergence of a new world-religion. G. J. Dudycha, The moral Beliefs of College students.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 77. Jahrg., 3. Heft: G. Jasper, Missionsglaube. E. Schick, Wortverkündigung, Bekenntnis, Zeugnis. E. Walter, Die Auseinandersetzung d. Evangeliums mit dem Nationalismus in der Mission (Schluss). Fr. Monninger, Sitten u. Gebräuche d. Twineger.

Monatshefte für rheinische Kirchengeschichte. 27. Jahrg., 2. Heft: Rodewald, Mitteilungen aus d. Rheinischen Provinzialkirchenarchiv. A. van Ham, Adolph Böcking, Der erste Protestant im Erzstift Trier. H. Müllers, Otto Gilverath.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 38. Jahrg., 2./3. Heft: K. Hasse, Versuch einer Antwort; Das 3. Heinrich-Schütz-Fest, 1933. G. Kempff, Forderungen des Liturg. u. Choralgesanges an Orgelbau u. Orgelspiel. H. Haag, Die Orgel im Gottesdienst. E. Hoyer, Kindergottesdienst u. Gemeindegottesdienst. W. Kiefner, Kirchenmusikal. Rundschau. B. Lörcher, Zur Neuauflage des Deutschen Evang. Gesangbuchs. J. Kulp, Georg Lasson †. W. Grieszbach, Von d. 1. Liturg. Konferenz in Bayern.

Monatsschrift für Pastoraltheologie. 29. Jahrg., 2./3. Heft: J. Sammetreuther, Meditationen zur Predigt. Estomih bis Palmarum. E. Hirsch, Unser täglich Brot gib uns heute. Predigt. W. Macholz, Der Auftrag der evang. Predigt u. die Gegenwart ihrer Hörer. P. Leo, Die Begegnung der Kirche mit den Entkirchlichten in Mission u. Gespräch. L. Steil, Die werdende Volkskirche. R. Frick, Kirchliche Zeitschrift.

Pädagogik, Die evangelische. 8. Jahrg., 2. Heft: K. Kindt, Das Elternrecht in der Gegenwart. P. Mahlow, Gesamtunterricht u. evangelischer Religionsunterricht.

Philosophie und Schule. 4. Band, 6. Heft: W. Bruhn, Philosophie u. Lehrerbildung. Cay v. Brockdorff, Aufriss d. Philosophiegeschichte. VII. H. Reuther, Zwei philosophische Einzelstunden. A. Reble, Theodor Litts Philosophie u. Pädagogik. Th. Feigel, Bericht über d. 3. Kongress für Philosophische Propädeutik 17./18. Okt. 1932 in Berlin.

Proceedings of the Aristotelian Society, 1930/31. N. S. Vol. 31: F. C. S. Schiller, Creation, emergence, novelty. A. H. Hannay, Morality in art. C. E. M. Joad, Modern Science and religion. W. D. Lamont, On the „moral“ argument for God's existence. N. Isaacs, Psycho-logic.

Revue néoscholastique. 33. Année. 2. Sér., 33 No.: M. de Wulf, Courants Doctrinaux dans la philosophie européenne du XIIIe siècle. D. O. Lottin, La Composition hylémorphique des substances spirituelles. Les Débuts de la controverse. E. de Stryckev, Le Syllogisme. A. Mansion, Sur le Texte de la version latine médiévale de la Métaphysique et de la Physique d'Aristote dans les éditions des Commentaires de S. Thomas d'Aquin.

Revue de théologie et de philosophie. Nouv. Sér. T. 20, 1932: P. Humbert, Hermann Gunkel, un maître des études hébraïques, 1862—1932. A. Fornerod, Théologie et métaphysique. II. C. Secrétan, Les „crises“ du transformisme. Ph. Daulte, Un Livre sur Charles Secrétan (Edmond Grin). H. Ph. Meylan, Les Ordres monastiques au moyen âge. R. Paquier, L'aspat métaphysique de la question des sacrements. A. Graf, La Doctrine calvinienne de la cène (Wilh. Niesel). E. Rochedieu, „L'univers, une machine à faire des dieux.“ V. Baroni, De Calvin à Oltramare. Deux commentaires genevois de l'épître aux Ephésiens. P. Bovet, Les Origines fribourgeoises de l'enseignement moral et civique. Ph. Bridel, Vinet et la théorie de la substitution rédemptrice. A. Berthoud, Justice et amour. R. Allier, Magie et religion en Grèce parmi les croyances populaires. A. Thie'baud, Adolf Schlatter, pour ses quatre-vingts ans. O. E. Strasser, Une Théologie de l'expérience religieuse au temps de la Réformation. A. Raymond, Charles Secrétan, le citoyen philosophe.

Schule und Evangelium. 7. Jahrg., 12. Heft, März 1933: Ziegner, Aus Luthers Auslegungen zum ersten Buch Moses. W. Ruff, Der Kindergottesdienst als Verkündigung. II. Mgd. von Tilling, Der Staat u. die christliche Erziehung. III.

Studiën, Nieuwe theologische. 16. Jaarg., 3. Afl., Maart 1933: Th. L. W. van Ravensteyn, Voor onze oudtestamentische studie.

Theologie und Glaube. 25. Jahrg., 2. Heft: A. Herte, Johannes Linneborn. W. Moock, Über das Unterscheidungsfundament der Kulturen. Fr. Schubert, Heiliges Grab und Auferstehungsprozession vor dem Forum der Ritenkongregation. Flonán Brannigan, Nautisches über die Romfahrt des hl. Paulus. J. Hadžega, Eine Sinnesänderung der russischen Emigration. Wessel, Bei den Kommunionkindern des Jahres 1931. B. Lang, S. J., Zur 100. Wiederkehr des Todestages von Bischof Wittmann zu Regensburg († 8. März 1833).

Tijdschrift, Gereformeerd theologisch. 33. Jahrg., 10. Afl., Febr.: J. Waterink, De oorsprong der ziel.

Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. 59. Band, 1930: H. K. Hesse, Johannes Lycaula Montanus. Ein biograph. Beitr. zur Reformationsgesch. des Westens.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. 3. Folge, II. 51. Band., 3./4. Heft: O. Ring, Das Basiliusproblem. C. Erdmann, Endkaisererglaube u. Kreuzzugsgedanke im 11. Jahrh. E. Benz, Joachim-Studien. II. Die Exzerptsätze d. Pariser Professoren aus d. Evangelium Aeternum. W. Stolze, Der geistige Hintergrund d. Bauernkrieges: Erasmus u. Luther. W. Wentzlaff-Eggebert, Die Wandlungen im religiösen Bewußtsein Daniel von Czepkow (1605—1660). H. Steinberg, Abendländische Darstellungen der Maria Platytera. P. Meinhold, Ein bisher ungedruckter Entwurf Luthers. R. Friedmann, „Von einem wahrhaften Ritter Christi“. W. Vollert, Der Prozess Johann von Oldenbarneveldt in kirchengeschichtl. Beleuchtung.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. 48. Jahrg., 3. Heft: Witte, Die Not der deutschen Missionen u. die deutschen Kirchen.

Zeitschrift, Westfälische. Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskunde. 88. Band., 1931: Anna Bathe, Die Geschichte der Caritas im Kirchspiel Wattenscheid von den Anfängen bis 1820. G. Pfeiffer, Das Prämonstratenserstift Kapfenberg vor d. Aufhebung. Chr. Völker, Zur Geschichte d. Reformation im Hochstift Paderborn. E. Arens, Aufzeichnungen zur Geschichte d. Stadtkirche in Gereke.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. 65. Band., 1931: J. Klapper, Die Breslauer Synodalstatuten vom Jahre 1331. H. Hoffmann, Das Vermögen d. schlesischen Jesuiten. A. Schneider, Zur Geschichte einer Breslauer Professur. (Briefe aus d. Jahren 1850—52.) E. Winter, Fürstbischof H. Förster von Breslau u. der Güntherianismus. — 66. Band, 1932: W. Wostry, Die Schlesier an d. Universität Prag vor 1409. K. G. Bruchmann, Eine unbekanntene Urkunde Papst Alexanders V. aus d. Jahre 1410. L. Musiol, Ein Visitationsbericht über d. evang. Kirchen d. Plesser Dekanats von 1628. F. Schwencker, Aus d. Anfängen d. evang. Kirchengemeinde Rybnik in Oberschlesien. W. Dersch, Das Inventar d. Kirchenornates in d. Elisabethkapelle d. Breslauer Domes.

Rechtfertigung und Heiligung. Eine biblische, theologiegeschichtliche und systematische Untersuchung von Prof. Dr. theol. Adolf Köberle. Dritte, erneut revidierte Auflage. 352 S., RM 10,80, geb. RM 12,15.

Die Frage nach der rechten Beschreibung der christlichen Ethik ist heute das am heftigsten umstrittene Problem in der Theologie der Gegenwart.

„Hier begegnet uns ein Schriftgelehrter zum Himmelreich gelehrt.“ (N. S. Kirchenblatt.)

D. Chr. Ernst Luthardts Kompendium der Dogmatik. In 13ter völlig umgearbeiteter und ergänzter Auflage. Herausgegeben von D. Dr. Robert Jelke, o. Prof. der Theologie an der Universität Heidelberg. Weihnachten 1932. Broschiert RM 10,—, gebunden RM 11,20.

Neue Kraft für jeden Tag. I. Band: Die festliche Hälfte des Kirchenjahres. Von D. Wilh. Laible. Geb. RM 4,80.

2. Reihe des bekannten Andachts- und Erbauungsbuches „Evangelium für jeden Tag“.

Die Aufgabe der Apologetik. Von Dr. theol. Alfred Adam. Brosch. RM 4,50, geb. RM 5,40.

Die Grunddogmen des Christentums. Die Versöhnung und der Versöhner. Von Prof. D. Dr. Robert Jelke. RM 5,50, geb. RM 6,50.

Der apostolische Ursprung der vier Evangelien. Mit einer kurzgefassten Einleitung in die neueste Geschichte der Schallanalyse. Von D. Dr. Joh. Jeremias. RM 6,—.

Die Religion Goethes und das Evangelium. Ein theologisches Wort zum Goethejubiläum 1932. Von Pf. Dr. Wolfgang Schanze. RM 1,50 (Partiepreise!).

D. Martin Luther, Die sieben Busspsalmen. Zweite Bearbeitung 1525; in hochdeutscher Wiedergabe. Von P. Lic. Przybylski. RM 2,50.

Luthertum und soziale Frage. Von Synodalpräsident D. Dr. Schöfel, Hamburg, und Prof. Dr. theol. Köberle, Basel. 112 S. RM 2,—.

Dienst und Opfer. Von D. Herm. v. Bezzel. Ein Jahrgang Epistel-predigten (Alte Perikopen). 3. Aufl. I. festliche geb. RM 6,30, II. festlose Hälfte des Kirchenjahres geb. RM 4,95.

Vom Reiche Gottes nach Worten Jesu. Von D. Wilhelm Laible. RM 1,80.

Dörffling & Franke Verlag, Leipzig